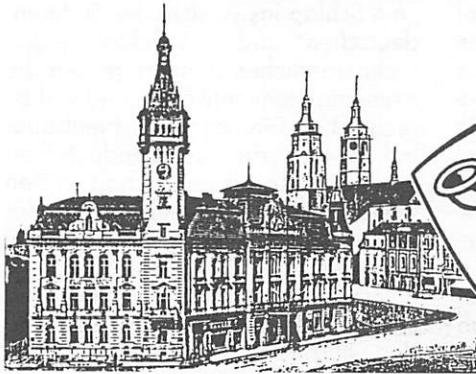
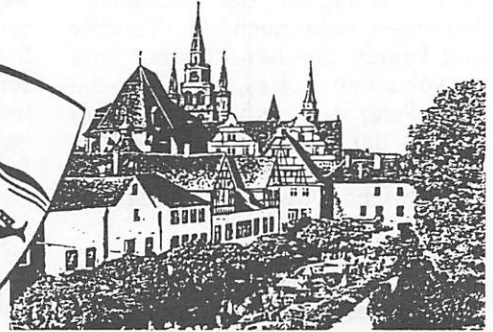
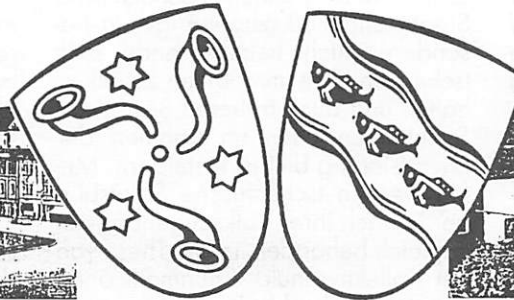


Der Jägerndorfer

Mitteilungsblatt des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft
Ansbach-Jägerndorf e. V.



Heimatstadt Jägerndorf



Patenstadt Ansbach

9. Jahrgang

Mai 1995

Folge 16

Die wirkliche Würde des Menschen ist sein Recht

Das höchste Gut des Mannes
ist sein Volk,
das höchste Gut des Volkes
ist sein Recht!
Des Volkes Seele lebt
in seiner Sprache,
dem Volk, dem Recht
und seiner Sprache treu
fand uns der Tag,
wird jeder Tag uns finden.

(Felix Dahn)



Vertrieben – erschöpft – und die letzten Habseligkeiten

Prag und die Vertreibung

Herbert Fischer

Dekret des Präsidenten der Republik über die Konfiskation und beschleunigte Aufteilung des landwirtschaftlichen Vermögens der Deutschen, Madjaren, wie auch der Verräter und Feinde des tschechischen und slowakischen Volkes, „... über die Besiedlung des landwirtschaftlichen Bodens der Deutschen, der Madjaren und anderer Staatsfeinde durch tschechische, slowakische und andere slawische Landwirte“, „... über die Konfiskation des feindlichen Vermögens“ – so und ähnlich waren jene **„Benesch-Dekrete“ überschrieben, mit denen im Jahre 1945 die Entrechtung und entschädigungslose Enteignung von 3,5 Millionen Sudetendeutschen** sowie Hunderttausender Ungarn verfügt wurden. Mehr als drei Millionen Menschen wurden aus ihrer Heimat vertrieben. Die dabei begangenen Gewalttaten wurden mittels eines weiteren Benesch-Dekrets straffrei gestellt.

Lange hatte man hierzulande gehofft, daß diese im Zorn und unter Einwirkung der Irrlehre von einer angeblichen deutschen Kollektivschuld erlassenen Akte, auf denen alsbald ein kommunistisches Unrechtssystem gedieh und die „Rechtsakte“ zu nennen unmöglich ist, mit der Rückkehr der Tschechoslowakei zur Demokratie außer Kraft gesetzt würden. Spätestens wäre dies mit dem Bestreben der erneuerten Tschechischen Republik, der westlichen Wertegemeinschaft und deren Bündnissen anzugehören, zu erwarten gewesen. Doch in der vergangenen Woche fand die Position der Prager Führung, wonach die Fortgeltung jener kodifizierten Rache unentbehrlich sei für die Existenz und das Wohlergehen des jungen Staates, sogar **höchststrichterliche Bestätigung durch das tschechische Verfassungsgericht in Brunn.**

Das Gericht unter Vorsitz des einstigen Regimekritikers Zdenek Kessler schloß sich der kategorischen Rechtsauffassung der tschechischen Staatsführung an, wonach eine Rückübertragung verstaatlichten Eigentums an Sudetendeutsche ausgeschlossen sei. Den Prozeß angestrengt und verloren hat ein tschechischer Staatsbürger deutscher Volks-

zugehörigkeit namens Rudolf Dreithaler, dessen Elternhaus nach dem Benesch-Dekret Nr. 108 enteignet worden war. Im Gegensatz zu diesem Urteil können tschechische Staats- und Volkszugehörige, insbesondere auch heimkehrende Exiltschechen, ihre Immobilien zurückerhalten und auch früheren Besitz von Sudetendeutschen im Rahmen der Privatisierung billigst ersteigern. Mithin werden tschechische Staatsbürger je nach ihrer Volkszugehörigkeit ungleich behandelt, ist die These von der Kollektivschuld – nunmehr anerkannte – tschechische Rechtspraxis.

Im vorliegenden Fall sind zudem Zweifel an der Unabhängigkeit des Brünner Gerichts angebracht: Kurz nach Bekanntwerden der Dreithaler Klage im Juni 1994 hatte Außenminister Josef Zieleniec die Brünner Richter heimgesucht, um nach eigener Darstellung „unverbindlich“ über die Frage der Benesch-Dekrete zu „diskutieren“. Wenige Tage vor der Urteilsverkündung, am 17. Februar 1995, forderte Präsident Václav Havel in seiner Rede zu den deutsch-tschechischen Beziehungen in der Prager Universität unverblümt, die Benesch-Dekrete müßten aufrechterhalten werden. Und am Vorabend der Urteilsverkündung griff überdies der tschechische Parlamentspräsident Milan Uhde mit der Erklärung in das schwebende Verfahren ein, das Abgeordnetenhaus sei der Meinung, die Benesch-Dekrete seien „rechtmäßig entstanden“ und könnten nicht geändert oder für ungültig erklärt werden. Derlei Interventionen von seiten der Politik sind in einem auf Gewaltenteilung basierenden Staat höchst fragwürdig. Sie belegen die Unsicherheit der tschechischen Staatsführung in der Sache und ihren Kleinmut, das unzeitgemäße Gesetzeswerk im Interesse der geschichtlichen Wahrheit aus der Welt zu schaffen. Da das Gericht offensichtlich bestrebt war, nicht „illoyal“ zu entscheiden, war ein anderes Urteil zuletzt nicht mehr zu erwarten.

Wie denken die Hauptbetroffenen über die neue tschechische Unversöhnlichkeit? Die Sprecher der **Sudetendeutschen Volksgruppe, Staats-**

minister a.D. Franz Neubauer, erklärte in München, das Urteil sei „ein Schlag ins Gesicht der Sudeten-deutschen“ und „ein Schlag gegen rechtsstaatliches Denken, gegen die elementarsten menschen- und völkerrechtlichen Grundsätze“. Neubauer bekräftigte, die Sudetendeutschen und ihre Landsmannschaft träten weiterhin für die Aufnahme der Tschechischen Republik in die Europäische Union ein – allerdings unter der Bedingung, daß sich das Land zu den Menschenrechten und den europäischen Rechtsgrundsätzen bekenne. „Wer nach Europa will“, fügte er hinzu, „muß die europäische Hausordnung einhalten. Er kann nicht eine Haltung einnehmen, die dem auf Recht, Toleranz und Versöhnung gegründeten neuen Europa geradezu Hohn spricht.“ Neubauer beharrt auf einem „vernünftigen Ausgleich“ zwischen Deutschen und Tschechen: „Jedermann weiß, daß die ursprünglichen Verhältnisse nicht mehr herzustellen sind.“

Aber: „Es gibt viele sudetendeutsche Unternehmer, die bereit wären, in Böhmen eine Filiale ihrer Betriebe zu gründen oder diese selbst nach Böhmen zu übertragen. Sie haben zu diesem Land eine andere Beziehung als jemand, der nur deshalb kommt, um Geschäfte zu machen.“

Die Journalistin Petruska Sustrová gab ihren Landsleuten in der Zeitung „Cesky tydenik“ zu bedenken, die Sudetendeutschen hätten nach ihrer Vertreibung mit leeren Händen in einem Land gestanden, das durch Krieg zerstört gewesen, heute aber ein „blühender demokratischer Staat“ sei. „Wir sollten froh sein, daß dort Hunderttausende von Menschen leben, die unser Land als ihre alte Heimat betrachten, die Liebe zu ihr nicht verloren haben und helfen wollen, dieses Land zu entwickeln.“

Viele Vertriebene hätten in der Bundesrepublik Deutschland große politische und wirtschaftliche Erfolge erzielt. „Es sind einflußreiche Menschen, und sie sind uns wohlgesinnt. Wir aber betrachten sie mit Verdächtigungen und feindlich. Wir handeln damit gegen uns selbst und

gegen die Interessen unseres Landes.“

Auf tschechischer Seite gibt es weiter versöhnliche Stimmen: Eine Gruppe um den früheren Ministerpräsidenten Peter Pithart nahm Havels Rede vom 17. Februar zum Anlaß für einen offenen Brief an die sudetendeutsche Ackermann-Gemeinde. Sie bedauert die „erstarrte Atmosphäre“ in den tschechisch-deutschen Beziehungen. „Die Vertreibung der Sudetendeutschen gehört vielleicht schon zur Geschichte, bleibt für uns aber eine Tat, die wir nicht rechtfertigen können. ... Das Heimatrecht, das bei Euch oft diskutiert wird, verstehen wir als Recht eines jeden Menschen,

sich irgendwo zu Hause zu fühlen und dort als Landsmann angenommen zu sein, und nicht als Ausländer oder sogar als Eindringling. Wir wissen es zu schätzen, daß Euch das Schicksal dieses Landes nicht gleichgültig ist und fühlen uns mit Euch durch Bande verknüpft, die mit rechtlichen und politischen Begriffen nicht ausgedrückt werden können, heißt es in dem Brief.

Nicht das Brünner Urteil, nicht die Rückwärtswende des tschechischen Präsidenten und die damit gefährdete Aussöhnung durch Wahrheit können die „starre Atmosphäre“ zwischen Deutschen und Tschechen in

Bewegung bringen. Der von CSU und Bayerischer Staatsregierung, die beide auch in der aktuellen Situation ihre Solidarität mit Bayerns „viertem Stamm“ nachdrücklich bekundet haben, seit Jahren geforderte Dialog zwischen den Sudetendeutschen und der tschechischen Führung hingegen könnte die Fronten aufbrechen. Und zu erinnern ist immer wieder daran, daß die deutschen Heimatvertriebenen **schon im Jahre 1950 in ihrer „Charta“ feierlich jeder Vergeltung abgeschworen und ihre Bereitschaft zu Versöhnung und Ausgleich bekundet haben.**

(Quelle: BayK. 18.3.95)

Abschied vom Anwalt der Minderheiten

Professor Dr. Felix Ermacora, einer der bedeutendsten europäischen Menschenrechtsexperten und Vorkämpfer für die Minderheitenrechte, ist tot. Am 24. Februar verstarb er in Wien im Alter von 71 Jahren.

37 Jahre lang war Prof. Ermacora Mitglied der Europäischen Kommission für Menschenrechte. Jahrelang war er Vorsitzender der UNO-Menschenrechtskommission, für die er auch als Gutachter in Konfliktfällen tätig war.

Seine Vorträge über die Entwicklung des Selbstbestimmungsrechts der Völker und des Gruppen- und Minderheitenrechts waren Höhepunkte vieler Völkerrechtstagungen der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Ebenso ausführlich befaßte er sich mit den Menschenrechten in der damaligen DDR. In diesem Zusammenhang hat er Berlin immer als Symbol der Einheit Deutschlands gesehen.

Insbesondere des sudetendeutschen Schicksales hat sich Ermacora in seinen Darstellungen zur Entwicklung des Minderheitenrechts angenommen, verfaßte 1991 für die bayerische Landesregierung ein Rechtsgutachten, in dem er die Vertreibung der Sudetendeutschen als Völker-

mord qualifizierte: „Der Jurist muß die Art des Unrechts als einen Tatbestand klar kennzeichnen, damit er erkennen kann, was ‚Vergeltungsrecht‘ und eine neue Ungerechtigkeit nicht sind! Das Unrecht der Vertreibung ist ein spezifiziertes völkerrechtliches und innerstaatliches Delikt. Es ist Völkermord im Sinne allgemeinen Völkerrechts und der Völkermordkonvention. Von langer Hand geplant, mit dem Willen, ein Volk oder eine Volksgruppe auf ihrem angestammten Boden zu zerstören, steht er im Mittelpunkt des Tatbestands.

Völkermord ist keine Erfindung des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses. Den Tatbestand hat es immer gegeben, früher als Barbarei gekennzeichnet. Dieser klare Tatbestand ist wichtig, weil er eine klare abendländische Schlußfolgerung nach sich zieht:

a) er verjährt völkerstrafrechtlich nicht und
b) macht Konfiskationen im Zuge eines Völkermordes ungültig; Eigentumsverluste sind in diesem Fall nicht nur zu entschädigen, sondern Eigentum ist zurückzugeben.“

In seinem Gutachten kommt Felix Ermacora zu folgendem Schluß:

1. Die Vertreibung ist als ein unverjährbarer Akt des Völkermordes zu

werten. Null und Nichtigerklärung der Vertreibung ist ein moralisches Gebot.

2. „Das Recht auf Heimat“ ist kein territorialer staatlicher Anspruch, sondern ein individuelles und kollektives Recht auf Ausübung der Selbstbestimmung mit den Forderungen nach Einreisefreiheit, Wohnsitzfreiheit und Freizügigkeit des Vermögens.

3. Die Enteignungsdekrete von 1945 sind aufzuheben. Die Totalkonfiskation von beweglichen und unbeweglichen Gütern im Zuge der Vertreibung teilt ihren Charakter als Völkermord und ist unter Bedachtnahme auf die allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts und das Recht internationaler Organisationen zu widerrufen und wiedergutmachen.“

Professor Felix Ermacora wurde als Autorität weit über Europa hinaus geachtet. Alle Heimatvertriebenen, alle, die unter „ethnischen Säuberungen“ leiden, und alle, die im Kampf um die Menschen- und Minderheitenrechte stehen, haben in ihm einen Fürsprecher verloren.

Fritz Wittmann

Autor ist Präsident des Bundes der Vertriebenen, Quelle: DOD auszugsweise

Tschechen kennen das Heimatrecht durchaus

Von tschechischer Seite wird immer wieder das Argument vorgebracht, beim Recht auf die Heimat handele es sich um eine dumpf-nationale, mystische oder rein geistig-kulturelle Kategorie, aber nicht um ein politisches Recht. Dabei war es gerade die Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit, die ihren Bürgern mit Brief und Siegel das „Heimatrecht“ in ihrer jeweiligen Herkunftsgemeinde bescheinigte. Als Begriff des öffentlichen Rechts hat das Heimatrecht damit in der Tschechischen Republik sogar mehr Tradition als in Deutschland. Immer wieder veröffentlichen sudetendeutsche Heimatzeitungen solche alten „Heimat-Scheine“: Eindrucksvolle Zeugnisse nicht nur unseres Heimatrechts, sondern auch der Unsicherheit, der Argumente vieler tschechischer Repräsentanten.

(aus: Die Bundesgeschäftsstelle informiert, Dez. 1994)

UN: Bekenntnis zum Recht auf Heimat

In eindrucksvoller Weise hat sich vor einiger Zeit die Unterkommission für Diskriminierungsverhütung und Minderheitenschutz der Vereinten Nationen zum Recht auf Heimat bekannt.

Diese Resolution einer wichtigen UN-Kommission ist eine **eindrucksvolle Bestätigung der Rechtsauffassung der deutschen Heimatvertriebenen, die mit ihrer Charta der Heimatvertriebenen schon in den Jahren unmittelbar nach ihrer Vertreibung einen Maßstab für das Recht auf Heimat gesetzt haben und zugleich auf Rache und Vergeltung verzichteten.**

Die von eigener leidvoller Erfahrung geprägte Haltung der deutschen Heimatvertriebenen hat damit weltweit eine eindrucksvolle Bestätigung erhalten. Diejenigen aber, die in der deutschen Öffentlichkeit gegen die Heimatvertriebenen hetzen und sie verleumden, sind wieder einmal moralisch ins Abseits gestellt und finden sich auf der Seite derjenigen wieder, die gewalttätige Vertreibung als Mittel der Politik rechtfertigen und praktizieren.

Unter anderem bekräftigt die UN-Kommission das Recht jedes Menschen, in Frieden in seinem eigenen Heim, auf seinem eigenen Grund und Boden und in seinem eigenen Land zu leben. Außerdem unterstreicht sie das Recht von Flüchtlingen und Vertriebenen, in Sicherheit und Würde in ihr Herkunftsland oder innerhalb des Landes an den Ort ihrer Herkunft zurückzukehren. Schließlich fordert sie Regierungen und andere Beteiligte nachdrücklich auf, alles in ihrer Macht stehende zu tun, um unverzüglich allen Praktiken der Vertreibung, des Bevölkerungstransfers und der „Ethnischen Säuberungen“, die einen Verstoß gegen internationale Rechtsnormen darstellen, ein Ende zu setzen.

aus: Bundesgeschäftsstelle informiert, Nr. 1/ März 1995
W. Böhm DOD Nr. 42 vom 21. 10. 1994/auszugsweise

Ein Beispiel:



Sudetendeutsche: Havels Argumentation fällt in die Kategorien der Kollektivschuld zurück



Zur Rede des tschechischen Staatspräsidenten Vaclav Havel am Freitag in der Prager Karls-Universität erklärt die in München versammelte Führungstagung der Sudetendeutschen Landsmannschaft unter Vorsitz des Sprechers der sudetendeutschen Volksgruppe, Franz Neubauer:

In den entscheidenden Fragen bringt diese Rede keinen Fortschritt, ja sogar Rückschritte gegenüber früheren Erklärungen Havels.

Während Vaclav Havel bisher die Vertreibung der Sudetendeutschen als „zutiefst unmoralische Tat“ verurteilt hat, versucht er sie heute zu rechtfertigen.

Havel hatte bisher den **Gedanken der Kollektivschuld als unmenschlich und ungerecht abgelehnt. Nun gibt er kollektiv einem „großen Teil“ der Sudetendeutschen** – die er nicht beim Namen nennt – im Kern die **Schuld an ihrer Vertreibung. Dies hält einer historischen Überprüfung nicht stand.**

Von der Vertreibung der Sudetendeutschen redet er fast nur noch als „Abschiebung“, über die man zudem „verschiedener Ansicht“ sein könne. Dies ist ein Rückschritt hinter den Nachbarschaftsvertrag und hinter frühere Erklärungen.

Havel meint, es könne kein Zweifel

bestehen, wer als erster den Geist aus der Flasche wirklichen nationalen Hasses losgelassen hätte. **Wer so redet, läßt die Geschichte im Jahre 1938 beginnen.** Dies ist unhaltbar. Die **Gewaltanwendung begann früher**, mit der tschechischen Besetzung des Sudetenlandes 1918, spätestens mit den 54 Toten des 4. März 1919.

Havel erwähnt dankenswerterweise diejenigen Sudetendeutschen, für die schon mit dem Münchner Abkommen die Verfolgung begann. Vor allem waren dies die Sozialdemokraten. Es ist unwahr, daß es den Vertriebenen schwerfällt, diese Tatsache anzuerkennen. Kennt Präsident Havel nicht die **Haltung der sudetendeutschen Sozialdemokraten zu den Benesch-Dekreten und zum Heimatrecht? Sie unterscheidet sich nicht von der Haltung der Landsmannschaft.**

Die Sudetendeutschen wenden sich nicht gegen eine Entschädigung tschechischer Nazi-Opfer, fordern aber gleichzeitig Wiedergutmachung für die deutschen Opfer tschechischer Unrechtstaten. Es mutet eigenartig an, mit welcher Selbstverständlichkeit Havel deutsche Entschädigung erwartet, zugleich aber Wiedergutmachung an Deutsche in jeder Form (nicht nur materiell) kategorisch ablehnt.

Havel bekennt sich ausdrücklich zu den Menschenrechten, hält aber gleichzeitig an den **menschen- und völkerrechtswidrigen Benesch-Dekreten fest.** Er erwähnt auch nicht das berüchtigte Amnestiegesetz vom 8. 5. 1946, das alle damaligen Verbrechen an Deutschen und Ungarn für „nicht rechtswidrig“ erklärt. Dies ist mehr als nur ein Stolperstein auf dem Weg nach Europa.

Wer wie Havel die Sudetendeutschen zu „**Gästen**“ in der **eigenen Heimat** degradiert, leugnet im Zeitalter der sogenannten ethnischen Säuberungen erneut das Recht auf die Heimat. Seine Warnung schließlich vor „völkischer Abrechnung“ ignoriert den vollständigen Gewaltverzicht der Sudetendeutschen.

Die Rede von Präsident Havel dürfte in Deutschland kaum als ein Beitrag zur Versöhnung verstanden werden.

Andererseits findet sich in Havels Rede auch ein Plädoyer zur „Ausbreitung und Vertiefung“ des deutsch-tschechischen Dialogs. Bekanntlich suchen die Sudetendeutschen seit langem den direkten Dialog mit den Repräsentanten der Tschechischen Republik. Soweit Havels Anregung in diese Richtung zielt, wäre das zu begrüßen.

Unterstützen Sie unsere Arbeit

Wir bitten um Ihre Spende auf das Konto Nr. 3920075044 des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V. bei der Hypo-Bank München, Filiale Euro-Park (BLZ 70020001)

Mit Bescheid vom 8. März 1995 hat das Finanzamt München für Körperschaften den Freundeskreis nach erfolgter Überprüfung weiter als gemeinnützige Organisation anerkannt und berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen. Ihre Spende ist bei der Einkommenssteuer und Lohnsteuer abzugsfähig. Bis DM 100,- gilt dabei Ihr Einzahlungsbeleg (Bank, Post), ab DM 100,- erhalten Sie ohne besondere Anforderung eine Spendenquittung unseres Freundeskreises. Sachspenden bestätigt Ihnen unser Archivbetreuer Rudolf Neugebauer.

Es versteht sich von selbst, daß wir alle Spenden zum weiteren Ausbau unseres Archivs und der Heimatstube verwenden. Die Arbeit unserer Mitglieder und der Vorstandschaft ist ausnahmslos ehrenamtlich und unentgeltlich.

Das Phänomen Poldi Mildner

von Prof. em. Ingeborg Herkommer
Alsdorf-Aachen/Jägerndorf

Poldi Mildner! „Grande Dame du piano“ nennt sie Hartmut Sailer in seiner Kritik ihres Heidelberger Klavierabends im Januar 1994 und charakterisiert sie weiter „... was ist das für ein Phänomen! Ein warmherziges Original, ein Vulkan am Klavier, eine Dame, die sich bei Riesenapplaus Luft zufächelt und kokettierend verlegen den Kopf zur Seite neigt, eine facettenreiche Persönlichkeit mit 65jähriger Konzerterfahrung und einer ungemein optimistischen Ausstrahlung. „Das Publikum hatte sie mit stehenden Ovationen gefeiert und ihr für ein großes Programm gedankt: Beethovens Waldsteinsonate; Chopins Sonate b-Moll, Nocturnes Etuden; Rachmaninoffs Préludes und schließlich „Carnaval de Vienne“, eine extrem virtuose Komposition ihres Lehrers Moriz Rosenthal nach Walzerthemen von Johann Strauß. Ein Programm, das selbst jüngere Pianisten arg strapazieren würde. Hier wurde es von der jetzt 79jährigen Künstlerin mit atemberaubender Selbstverständlichkeit gemeistert.

Der Zauber ihres Spiels basiert nicht nur auf unglaublicher technischer Brillanz. Es ist vielmehr dies glühende musikalische Temperament, das ihr gestattet, alle Register zwischen ekstatischen Ausbrüchen, sanfter Kantabilität, sprühenden Rhythmen und schelmischem Humor ziehen zu können. Diese kleine, zierliche Frau beherrscht geradezu Hexenkünste an ihrem Instrument. Als Mensch von entwandfender Natürlichkeit ist sie als Pianistin eine sieghafte Persönlichkeit, eine Vollblutvirtuosin höchsten Ranges, die ihre Hörer elektrisiert.

Ihr Lebensweg: geboren zu Wien am 27. VII. 1915, wuchs Poldi Mildner in Jägerndorf auf, wohin die Eltern 1916 übersiedelt waren. Im Elternhaus wurde viel musiziert. Die Mutter entdeckte, daß sich das Kind mit 4 Jahren gern ans Klavier setzte, um sich aus eigenem Willen und mit viel Geschick Stücke zusammenzusuchen, die es gehört hatte. Emmy Werner, geb. Hein, eine Tante Gerhard Taschners, wurde die erste Klavierlehrerin der kleinen Poldi. Mit 7 Jahren wechselte sie zu Hans Keitel,

der in Troppau ein Privatkonservatorium leitete. Er erkannte sofort die überragende Begabung des Mädchens. Erste Konzerte des Wunderkindes in Troppau und Jägerndorf eröffneten die später weltweit gespannte Laufbahn.

An die richtigen Lehrer zu geraten, ist das entscheidende Moment in der Entwicklung großer Begabungen. Poldi Mildner hatte dieses große Glück, als sie 1926 zu Moriz Rosenthal nach Wien kam. Dieser damals gefeierte Pianist von eminenter Technik und feiner Anschlagskultur (Schüler Liszts in Weimar und Rom) und hervorragender Pädagoge, förderte das Talent der jungen Mildner.

Ihm vor allem verdankt sie die souveräne Technik, die dynamische Farbigkeit ihres Spiels zwischen feinstem pp und berstendem ff. Schon mit 12 Jahren kann sie mit den Wiener Philharmonikern das Es-Dur Konzert von Fr. Liszt aufführen. Eine schier unglaubliche Leistung für eine 12jährige. Mit 13 Jahren spielt sie dann bereits Werke wie die Wanderer-Fantasie von Fr. Schubert, die Sonate f-Moll von Joh. Brahms, die F-Dur Ballade von Fr. Chopin, das Konzert b-Moll von Tschaikowsky ... Wien war fasziniert.

Wiener Zeitungen schrieben damals:

Wiener Allgemeine Zeitung, 7. April 1927: Poldi Mildner, kaum 14 Jahre alt, fällt gewiß in die Reihe der ganz unheimlich begabten Pianistinnen, die früh zu konzertieren begonnen haben, um dann auf einer ruhmreichen Laufbahn von Erfolg zu Erfolg zu schreiten. Daß die kleine Mildner im Vollbesitz einer phänomenalen Technik ist, das beweisen die Brahms-Sonate in f-Moll, die Chopin-Ballade in f-Dur und die Bach-Lautorgel-Toccata und Fuge in d-Moll. Nach diesen Werken, die kraftvolle Energie und reife Musikalität ausdrücken, nahm auch der Beifall der begeisterten Zuhörer kein Ende. Dr. R.

Wiener Neueste Nachrichten, 9. April 1927: Poldi Mildner, heute 13-jährig, hat Kraft und Feuer, um die sie mancher Erwachsene, manche Männer beneiden dürfen. Man darf diesem großen Klaviertalent eine schöne Zukunft voraussagen.

Morgen, 25. April 1927: Die 13jährige Poldi Mildner verblüffte durch Größe und Kühnheit der Auffassung in der f-Moll-Sonate von Brahms, durch verwegene Akkord- und Oktaventchnik.

Eine Kritik sei hier in vollem Wortlaut wiedergegeben: die Besprechung eines Klavierabends von Poldi Mildner vom 8. Mai 1928. (Vielleicht entsinnen sich noch die Älteren unter uns dieses Abends?) Ja, wir hatten es damals wirklich mit einem „Wunderkind“ zu tun – wie im Falle Gerhard Taschner übrigens auch. Mit einer Frühreifen im Hinblick auf Können, Verstehen, Darstellen und Erleben, deren Leidenschaft es bis ins Alter geblieben ist, in Musik zu leben; deren Natur von Kindheit darauf angelegt war und ist, Musik zu verwirklichen. Glückliches Spiel und ernste Arbeit bilden in solchen Menschen eine (für den Außenstehenden) schwer zu verstehende Einheit.

Robert Teichmüller in Leipzig und Artur Schnabel in Berlin wurden weitere Mentoren. Ihm, A. Schnabel verdankt sie wesentliche Anregungen für ihre Beethoven-, Schubert- und Brahms-Interpretationen.

Mit 16 Jahren beginnt dann die große Karriere, die P. M. durch Europa, Nord- und Südamerika führt. Sie feiert Triumphe als Solistin der berühmtesten Orchester unter Leitung der Elite der Dirigenten: Toscanini, Bruno Walter, Pierre Monteux, Böhm, Knappertsbusch, Steinberg, Abendroth, Celebidache, Furtwängler.

17jährig trat sie bespw. in der Town

Jägerndorfer Bezirkszeitung, 8. Mai 1928: (K o n z e r t P o l d i M i l d n e r.) Das Programm umfaßte die Wanderer-Phantasie von Schubert, die Brahms Paganini-Variationen, Nocturne op. 15 No. 3, 2 Etüden aus op. 10 und 15, Debussy Verlorenes Kathedrale, Le Jongleur, Rosenthal Pavillon, Tzigane Fantasie über die „Stimme“, zwei Zugaben: „Ständchen“ von Schubert-Liszt und „Seguidilla“ von Albeniz. Diese Vortragsfolge absolvierte ein Kind von knapp 14 Jahren. Wir wollen nicht von der enormen Gedächtnisleistung sprechen, auch nicht von der fabelhaften Technik in jeder „Gangart“ des Klaviers als da sind Oktaven, Glissandi, Zerlegungen, Legato, staccato etc. f. f., die reißend gelangen und auch nicht den leisesten Wunsch übrig ließen. Es soll nur davon die Rede sein, daß Fräulein Poldi Mildner eine Künstlerin ist, die in die erste Reihe mit allen anderen Künstlern zu stellen ist. Wir hatten Gelegenheit die Wanderer-Phantasie kürzlich von D' Albert zu hören und würden wünschen, daß auch D' Albert diese Phantasie sich von der kleinen Mildner angehört hätte. Er hätte dann bestimmt gefunden, daß die stürmische Einleitung viel klarer, die sentimentale Gesangsstelle viel weicher und die Zugabe unvergesslich durchdringender bei Poldi Mildner geklungen hätte, als bei ihm. Die Brahms-Paganini-Variationen waren technisch vollendet. Nichts unklar, nichts überhafter und unfertig. Überall stand der weit über die Kindesjahre hinausreichende Impetus des wahren Genies über der unendlich schwierigen Komposition. Die Etüden waren prachtvoll. Auch der schwierige Debussy der uns heute ganz normal klingt trotz Quinten und Sektanten, war poetisch erfüllt. Die Steigerung der aus der Tiefe aufsteigenden Glockenklänge der verlorenen Kathedrale war mächtig angelegt, ebenso poetisch ihr Abklingen. Der Jongleur von Tsch, einem modernen Wiener Komponisten, ist für das Temperament der kleinen Künstlerin wie ein wohliges Bad, in welchem sie sich nach Herzenslust austoben kann. Pavillon von Rosenthal, eine entzückende Malerei, die nicht schöner wiedergegeben werden konnte. Das Finale war die grandiose Fantasie von Liszt über die Stimme von Portici. Bekanntlich ist bei der Aufführung dieser Oper unter dem Eindruck ihres Textes und der feurigen, aufreizenden Musik die Revolution in Brüssel ausgebrochen. Die Gestalt der Fantasie, knapp vor dem großen Märchenhema, wurde von der kleinen Mildner so großartig gezeichnet, so in ihrer Eindringlichkeit gezeichnet, daß der Saal nach Vollendung ihres Vortrages ebenfalls in stürmische Begeisterung ausbrach, ja! revoltierte; allerdings wurde diese kleine Revolution von dem kindlichen Tanfeschlägel und den Zugaben: Ständchen von Liszt-Schubert und der prachtvollen rhythmischen Seguidilla des modernen Spaniers Albeniz leicht gebändigt. Fräulein Poldi Mildner ist eine allererste Künstlerin, von der nicht nur die Vaterstadt mit Stolz reden darf, sondern die auch in kurzer Zeit mit ihrer Kunst die Welt erobern wird. Das Konzert war ein Ereignis ungewöhnlicher Art.

Hall von New York mit Schuberts Wandererfantasia, Liszts h-Moll-Sonate und Brahms Paganini-Variationen auf. Die Kritik überschlug sich in Superlativen „... das pianistische Wunder des Jhd.s ... die größte Technikerin unter den Pianistinnen unserer Zeit ... die Technik vergleichbar mit der eines Josef Hofmann oder Lhevinne ... so müssen Anton Rubinstein oder Franz Liszt gespielt haben ...“.

In Europa spielte sie vor erlauchtem Publikum: vor der englischen Königin, vor den Königen von Schwe-

den, Dänemark, Holland, Norwegen. Die Firmen Blüthner, Förster, später auch Steinway managten für sie Konzerte in aller Welt.

Die unruhigen Zeiten in Europa veranlaßten die Mildner 1939, mit ihrer Mutter über Schweden nach Amerika zu gehen. Sie nahm die schwedische Staatsbürgerschaft an. In New York lernte sie Prokofiew kennen, mit dem sie in der Metropolitan Opera die Burleske von Richard Strauss aufführte. Sie begegnete dort S. Rachmaninoff und studierte mit ihm dessen 2. und 3. Klavierkonzert. Sie traf

mit M. Ravel, Gershwin und Ginastera zusammen. Auf einer ihrer Tourneen verlieh ihr die Universität von Detroit den Ehrendokortitel.

Nach erfolgreichen Konzertreisen durch die Großstädte Lateinamerikas ließ sie sich in Argentinien nieder, wo Buenos Aires ihre 2. Heimat wurde. Hier begann ihre pädagogische Tätigkeit, unterbrochen von immer neuen Konzertreisen durch USA und Südamerika.

Nach Kriegsende ließ sie ihren Vater nach Buenos Aires nachkommen, der als Heimatvertriebener bei seiner Ausweisung aus Jägerndorf härtesten Strapazen und Leiden ausgesetzt war. Beide Eltern haben dann in Buenos Aires ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Erst nach Kriegsende kehrte Poldi Mildner nach Europa und Deutschland zurück, zunächst zu Konzerten, Schallplatteneinspielungen und Rundfunkaufnahmen. Dann hat sich Frankfurt ihrer im rechten Augenblick versichert. Nach dem frühen Tod von Branka Musulin wurde ihr deren Dozentur an der Musikhochschule angetragen. Seit 1975 hat Poldi Mildner ihren ständigen Wohnsitz wieder in Deutschland, zunächst in Frankfurt, dann in Mainz. Sie lehrt dort seit 1982 an der Johannes-Gutenberg-Universität. Jährlich 2mal gibt sie Meisterkurse in Buenos Aires.

Poldi Mildner hat sich nicht – wie es heute gern geschieht – auf wenige Komponistennamen spezialisiert. Ihr immens großes Repertoire umfaßt alle Stile, von Bach über Klassik und Romantik bis hin zu Debussy, Ravel, Gershwin, Prokofjew, Rachmaninoff, Bartók, Schönberg, Alban Berg. Leider sind ihre Schallplattenaufnahmen nicht mehr erhältlich. Von ihren Rundfunkaufnahmen sind kostbare Einspielungen verlorengegangen. (Hier tritt ein ähnlich merkwürdiger Tatbestand auf wie bei Gerhard Taschner.) So ist z. B. eine Nachkriegsaufnahme des Schumann-Klavierkonzertes mit Celebidache und dem BPO spurlos verschwunden, ebenso eine Aufnahme des 2. Klavierkonzerts von Rachmaninoff mit Bruno Walter.

Sie vertritt den bei uns selten gewordenen Virtuosentyp Liszt'scher Prägung. Der elementare Schwung ihres Spiels setzte speziell nach dem

Presented to America By S. Hurok

THE PIANISTIC PRODIGY OF THE CENTURY

WORLD-TELEGRAM,

NEW YORK TIMES,

THE NEW YORK SUN.

Girl Pianist a Sensation in Premiere

Poldi Mildner, 17, Here
from Vienna, Scores
Success at Start.

By PITTS SANBORN.

QUITE the most startling event of the musical autumn was the cyclonic debut of Poldi Mildner, a young pianist from Vienna, at the Town Hall Saturday afternoon. The raging of the elements outside was a minor disturbance compared to the tempest that was unleashed within the hall. It's only once in a month of Sundays that a local audience is treated to an emergence of such charge and impact.

A slight young girl, who is said to be only 17, revealed a technique for the like of which one would have to look to a Holmann or a Liebermann, and a strength that Carrera might envy if the keyboard were his fight.

Proves Her Technique Enormous.

She commanded a really heroic tone, a tone which in these days of pianistic miniature is rarely even attempted, and which set some of us wondering whether Rubinstein and Liszt hadn't played like that. Moreover, her tone was beautiful throughout extraordinary dynamic gradations, from the softest pianissimo to a crashing fortissimo.

Her fingers sang in mellow accents the lyric measures of Schubert's "Wanderer" fantasia, and they launched a thunder no less mellow in the climactic pages of Liszt's B minor sonata. Miss Mildner proved that her technique is enormous, though on Saturday her playing was not entirely free from slips, and for sheer brilliance she has scarcely her equal today.

This young girl is a pianist in the great tradition and the grand style. She has the big line, the irresistible sweep, the fiery impetus, the prismatic color that one finds only in exponents cast in the heroic mold.

Energy in Mastering.

Five minutes of Poldi Mildner and a host of little keyboard chivalries and their meticulous pretensions have vanished from your memory like so many walls of mist before the flaming onslaught of the sun.

POLDI MILDNER STIRS AUDIENCE TO FUROR

Seventeen-Year-Old German
Pianist Makes Her American
Debut in Town Hall.

AN AMAZING TECHNICIAN

By OLIN DOWNES.

Reviewers, young and old, who attended the first American recital given by Miss Poldi Mildner of Vienna yesterday afternoon in Town Hall left the occasion in some confusion, perturbation and a not unnatural wonder. For Miss Mildner, who is a Miss, according to the publicity agent's statements, of 17—and who looks her years—developed a quite incredible virtuoso technique and a virtuoso temperament which on several occasions swept her audience from its feet.

There was tumultuous applause.

SAYS OLIN DOWNES
of the New York Times:

"She has a prodigious talent. . . . Perhaps this is the first woman pianist in the experience of the writer who possesses, and at the age of 17, the complete technical equipment, the immense strength, and the range of sonorities, from very soft to very loud and grand . . . a young woman, comely . . . charged with that vital current . . . which is capable of overwhelming and putting to route philosophies, philosophers or event critics!"

Poldi Mildner Plays Here

Young Pianist Makes Her American Debut
in Recital at Town Hall.

By W. J. HENDERSON.

Poldi Mildner, a pianist of tender years, who has lately excited panegyric comment in Germany, made her American debut in a recital in the Town Hall Saturday afternoon. Miss Mildner had not been heralded as an addition to the long line of prodigies.

She is said to be seventeen, and is still "standing where the brook and river meet." There was no hesitation in Miss Mildner's program. It included Schubert's "Wanderer" fantasia, the B minor sonata of Liszt, waltzes by Brahms and his Paganini variations, with some other numbers. "Bravura" signifies skill and courage. Bravura is also a name for a technique which is equal to every conceivable demand and the dash and aggressiveness of a challenging knight in the tournament. Miss Mildner proved herself to be a bravura player of extraordinary power and brilliancy. She revealed a technique which might fairly be called astounding when acquired by so young a player. The speed, accuracy and tonal volume of her playing were amazing. She surely performed the Paganini variations faster than Paganini ever did and to do that is to establish a speed record. While she swept the keyboard, one could not help recalling the direction written by a certain composer: "As fast as possible and then a little faster."

Miss Mildner's tone was always a normal piano tone, no matter

SAYS W. T. HENDERSON
of the New York Sun:

"At the end of the number you knew that you had been at a marvelous exhibition of keyboard manipulation. Poldi Mildner is beyond question at present the typical 'phenomenal' pianist."

NEW YORK AMERICAN.

POLDI MILDNER, YOUNG PIANIST, IN DEBUT HERE

Amazes Hearers with Display
of Technical Ability; Three
Momentous Numbers Given

By LEONARD LIEBLING.

Heralded importantly in advances from Europe, Poldi Mildner, a seventeen-year-old Viennese pianist, made her American debut yesterday afternoon at Town Hall. It can be stated without further preamble that Miss Mildner amazed her hearers throughout the recital, by virtue of her technical ability, which sometimes bordered on the phenomenal, even

SAYS LEONARD LIEBLING
of the New York American:

"Young Miss Mildner is easily the greatest technician among the woman pianists of our time."

BOOKING NOW

(Miss Mildner uses the Steinway Piano)

Management HUROK MUSICAL BUREAU, Inc.
113 West 57th Street, New York City
Booking Direction NBC Artists Service, 711 Fifth Ave., N. Y., Merchandise Mart, Chicago



Prof. Poldi Mildner erhielt 1989 den Sudetendeutschen Kulturpreis durch Staatsminister a.D. Franz Neubauer überreicht.

2. Weltkrieg Maßstäbe, die in Deutschland verlorenzugehen drohten. In den ersten 2 Jahrzehnten nach Kriegsende machte sich bei uns ein spröder Puritanismus breit, durch den (wie es Albrecht Roeseler so treffend formulierte) „das musikalische Herzblut gedrosselt wurde“. Interpretation hatte „objektiv“ zu erfolgen, was immer man sich darunter vorstellen soll. Alles „Subjektive“, aus persönlicher Eigenverantwortung geprägte Musizieren galt als selbstherrlich, ja schamlos. Nüchterne Sachlichkeit war gefragt. Die Lösung stilistischer Fragen überließ man nun gern der Musikwissenschaft; das persönliche Engagement des Pianisten (in gleichem Maße galt es auch für alles übrige Musizieren) erschien fragwürdig. Erst, als die pianistische Weltelite bei uns wieder in größerem Umfang zu hören war – und dazu gehört die Rückkehr von Frau Mildner auch – wurde diese Einseitigkeit aufgegeben. Es boten sich wieder Vergleichsmöglichkeiten an. So kehrte man zur Anerkennung des Wertes von Freiheit der Persönlichkeit und deren interpretatorischer Selbstverantwortung zurück.

Poldi Mildner ist bis heute „ihrem“ Stil treu geblieben, aus dem die großen Traditionen des letzten Jahrhunderts sprechen. Nie ist sie glattem Perfektionismus verfallen, noch hat sie sich historisierenden Allüren hingegeben. Ebenso fern liegt ihr ein aus sattem Wissen gewonnener Interpretationsstil. Sie sagt die blanke Wahrheit aus über sich selbst „... so verstehe ich es, so höre ich es ...“. Und das Publikum sagt – Ja – zu ihr.

Sie rettet damit einen ganz elementaren Teil ursprünglichen Musizierens in unsere überintellektualisierte Welt: die Leidenschaft des Gemüts.

Volkswaise

Mich rührt so sehr
böhmischen Volkes Weise,
schleicht sie ins Herz sich leise,
macht sie es schwer.

Wenn ein Kind
singt beim Kartoffeljäten,
klingt dir sein Lied im späten
Traum noch der Nacht.

Magst du auch sein
weit über Land gefahren,
fällt es dir doch nach Jahren
stets wieder ein.

Rainer Maria Rilke

Jägerndorf in Merians „Topographia Germaniae“

Wer kennt heute nicht die Zeitschrift „Merian“, die „Monatsblätter der Städte und Landschaften“! Ihr Namensgeber war schon vor drei Jahrhunderten ebenso berühmt und weitläufig bekannt. Und auch heute noch sind es nicht nur die Monatshefte, die sein Andenken weitergeben.

Zwölf Kupferstich-Landkarten und weit über 2000 gestochene Städteansichten vermitteln uns noch heute das frühere Abbild der Städte Mitteleuropas. Die historischen Abrisse dazu verfaßte meist ein Mann namens **Martin Zeiller**, der sich auf ältere Geschichtsdarstellungen stützte.

Auch der **Namen Jägerndorfs** wurde durch dieses Standardwerk in aller Welt verbreitet, auch wenn uns eine Abbildung dazu vorenthalten blieb. Die Stadtbeschreibung findet man in

dem Band Böhmen, Mähren und Schlesien von 1650. Dessen Titelbild ist ein Kupferstich ganz im Stil der Zeit, des Barock. Nicht uninteressant: Den Namen des Textschreibers hat der geschäftstüchtige Herausgeber hinter den Initialen M. Z. (Martin Zeiller) versteckt.

Zeillers historische Beschreibung von Jägerndorf bringt dem Kundigen nichts Neues, und einiges ist ins Reich der Fabel zu verweisen. Den eher spärlichen Text mit der antiquierten Ausdrucksweise muß man manchmal mehrmals lesen, bis man meint, den Sinn erfaßt zu haben. Man hält sich schadlos an der ausgewogen schönen Druckgestaltung in den originalen Lettern der Zeit vor 350 Jahren.

Fast die Hälfte des Textes geht auf die damalige Gegenwart, den 30jährigen Krieg, ein. Da hatte sich

der Jägerndorfer Herzog, der Brandenburger Markgraf Johann Georg, auf die Seite des protestantischen böhmischen Adels gegen den Kaiser und König von Böhmen gestellt. Er hatte „sich deß Böhmisches Wesens starck interessiert gemacht“. Am 17. April 1617, bereits vor dem Verlust Jägerndorfs, ging er der anderen schlesischen Besitzungen verlustig durch eine Gerichtsentscheidung in oberster Instanz („durch ein ordentliche Sententz für dem Ober-Recht“). Das „zierliche in Stein auffgeführte Rahthauß“ war das alte Rathaus, das noch bis 1901 gestanden hat. Die wechselseitigen Eroberungen und Heimsuchungen Jägerndorfs u. a. durch den „Hertzog von Fridland“ (Wallenstein) lassen einen auch durch den trockenen Text hindurch etwas verspüren von den Drangsalen und Schrecken des 30jährigen deutschen Bürgerkrieges.

3



TOPOGRAPHIA BOHEMIÆ, MORAVIÆ, ET SILESIÆ.

Das ist/

**Beschreibung der vornehmsten
vnd bekandtesten Städte vnd Plätze/in dem Königreich
Böhheim / vnd seinen einverleibten Ländern / Mähren vnd
Schlesien.**

Jägerndorff/ Carnovia,

Diese Statt hat den Namen daher/das/ vor Zeiten an solchem Orth viel herrliche Jagden/ vnd Wildbahnen/ herum gewesen. Sie wird auch nach einem Mährischen Wort Carnovia, vnnnd ein Jägerndorffer Carnowfsky genandt/ wegen der Hörner/ zwischen 2. Steinen/ so die Statt in ihrem Siegel führet. Sieligt in Ober-Schlesien/ vnter dem Böhmischem Gebürge/ an der Gränzen zwischen Böhheim/ vnd Mähren. Das Wasser Oppa fließt dardurch. Es sind noch heutigs Tags nahe dabey viel herrliche Jagden/ vnd Wildbahnen/ auch schöne/ vnd hohe Lerchenbäume/ vnd findet man auch vmb die Statt Sauerbrünne. Vnd ist nicht weit von derselben ein altes verfallenes Schloß/ der Schellenberg genandt/ welches Geschlecht vor Zeiten/ diese Statt erblich innegehabt hat. Ist hernach an die Cron Böhheim kommen. König Ludwig in Ungarn/ vnd Böhheim/ hat folgendes/ vmb das Jahr 1524. die Statt/ sampt dem darzu gehörigen Fürstenthumb/ Marggraff Georgen dem Frommen zu Brandenburg/ zu Erb- vnd eygnen Rechten/ vbergeben/ vnd geschenkt/ so ihm hernach R. Ferdinandus I. zu Lehen geben/ welcher Marggraff hieher ein herrlich Schloß erbawet/ vnd die im Römischen Reich vblliche Rechte/ zusampt der Augspurgischen Confession, da eingeführt/ auch eine Reaieruna/ ne Beschreibung dieser Statt. Anno 1544. ist dieselbe ganz aufgebronnen. Anno 1621. haben die Kayserschen/ hernach Anno 27. erstlich die Dennemärckischen/ folgendes der Herzog von Fridland/ vnd das Kaysersche Volk/ diese Statt eingenommen. Vnd ward sie in besagtem 27. Jahr/ von den gedachten Dennemärckischen/ (die man auch wegen ihres Heerführers/ des Herzogs Johan Ernsts von Sachsen/ Weymar/ die Weymarischen/ vnd zum Vnderchied/ sei-

bens einem Hauptmann dahin verordnet hat. Nach seinem Tode/ kam diß Fürstenthumb/ sampt der gedachten Hauptstatt Jägerndorff/ an seinen Sohn/ Marggraff Georg Friderichen/ zu Anspach; von dem es Anno 1603. sein Herz Vetter/ Churfürst Joachim Friderich zu Brandenburg/ 2c. geerbt/ vnd solches seinem Sohn Marggraff Johann Georgen hinterlassen; der obgedachtes Schloß allhie/ zu Jägerndorff/ in viel Weg verbessert hat. Er ist aber/ weil er sich des Böhmischen Wesens stark interessiert gemacht/ vom Kaysen Ferdinando II. in die Acht erklärt/ vnd ihm dieses Land entzogen worden; nach dem ihm schon zuvor auch die Stätte/ Oderberg/ Deudten/ vnd Carnowitz/ den 17. Aprilen/ Anno 1617. durch ein ordenliche Sentenz/ für dem Ober-Recht/ abgesprochen worden seyn. Daß also der Zeit/ ausser dieser Hauptstatt/ allein die Stätte/ Bendtschin/ Zauditz/ Boberau/ vnd Lübschütz/ noch diesem Fürstenthumb/ vnd dessen jetzigem Herren/ Fürst Carln von Liechtenstein/ des Fürsten Caroli von Liechtenstein/ Herzogens zu Troppau/ vnd Jägerndorff/ 2c. der Anno 1627. gestorben/ hinterlassenem Herrn Sohn gehörig/ seyn. Es hat in dieser Statt Jägerndorff ein zierliches in Stein auffgeführtes Rathhaus; die Privat-Häuser aber seyn noch mehrertheils hölkern. Sonsten seyn da veste/ vnnnd dicke Stattmauren. Siehe Matthiz Bilizers nes Herren Bruders/ Herzog Bernhards/ so etliche Jahr hernach berühmt worden/ Kriegsvölcker/ die alt Weymarische nennen) die Statt aufgeplündert. Anno 1643. belagerte sie der Schwedische Feld-Marschall Torstensohn etliche Tag lang/ vnnnd setzte ihr mit schießen/ vnd Stein werffen/ hefftig zu; war gleichwol alles vmbsonst. Aber Anno 45. den 28. Weinmonats/ bekam der Schwedische General Leutenant von Königsmarck Jägerndorff mit List.



M. 2.
TOPOGRAPHIA
BOHEMIAE MORAVIAE
ET SILESIAE

Das ist,
Beschreibung und eigent-
liche Abbildung der Vor-
nehmsten und belandtesten
Städte und Plätze in dem Kö-
nigreich Böhmen und in den um-
liegenden Ländern Mähren,
und Schlesien.
An tag gegeben und verlegt
durch
Matthaeum Merian
in Franckfurt.

1650.

Cum privilegio Sac: Caesar: Maiestatis:

Die „Aktion bei Jägerndorf“ und die Schlacht von Hohenfriedberg

Zu der Kienel-Erzählung paßt ein Blatt, das wir im Heimatarchiv seit fünf Jahren verwahren (eine Einsendung von Gerhard Andres, Jägerndorf/Wien).

Es handelt sich um die Kopie eines in Kupfer gestochenen Ruhmesblattes, wie sie früher zur Verherrlichung von gewonnenen Schlachten üblich gewesen sind. Der gerahmte Hauptteil zeigt die Schlacht bei Hohenfriedberg in Niederschlesien, die den 2. Schlesischen Krieg zugunsten Friedrichs II. entschieden hat. Als schmückende Beigaben erhält man noch Bilder von den vorausgegangenen **Gefechten bei Habelschwerdt** (oben) und **Jägerndorf** (unten), jedenfalls so, wie sie sich der Kupferstecher vorgestellt hat. Die auf den Bildern angegebenen Daten stimmen mit denen in Kienels Erzählung genau überein. Darin wird der **22. Mai als Tag des Ausbruchs der Preußen aus Jägerndorf** genannt.

(Verleger und Stecher des Blattes sind uns nicht bekannt. Wer von unsern Lesern kann mehr dazu erzählen?)

Eine „Großvater-Geschichte“

von Johann Kienel

In der vorigen Ausgabe des „Jägerndorfer“ gedachten wir des vor 50 Jahren verstorbenen Altbürgermeisters Johann Kienel. Eine seiner bekannten Geschichten aus der Reihe „Was der Großvater erzählt“ findet sich im „Jägerndorfer Ländchen“ im Oktoberheft des 1. Jahrgangs von 1926. Die bei Kienel ausführlich ausgeschmückte Erzählung sei hier wegen ihres interessanten Bezugs auf Jägerndorf kurz wiedergegeben.

Zieten aus dem Busch

Johann Kienels „Großvater-Erzählungen“ bringen eine launige Erklärung für den „Spitznamen“, den einer der bekanntesten Truppenführer des „Alten Fritz“ bis heute führt.



Im 2. Schlesischen Krieg war Jägerndorf 1745 von den Preußen besetzt, dann von den Österreichern eingeschlossen worden. In der bedrohlichen Situation befahl Friedrich seinem bewährten Reiterführer Hans Joachim von Zieten, die Eingeschlossenen herauszuholen und dem Hauptheer als Verstärkung zuzuführen. Zietens Husarenregiment hatte zu der Zeit Uniformen, die denen der Ungarn auf österreichischer Seite ähnlich sahen. Und ein paar von den Ungarn hatten die Preußen als Gefangene. Die ließ nun Zieten auf dem Ritt nach Jägerndorf fleißig und laut in ihrer Muttersprache parlieren. Damit gelang es, ein Stück weit durch die österreichischen Linien zu kommen.

Doch kurz vor Jägerndorf, in einem Gehölz zwischen Peterwitz und dem

Mohla-Hof, kam die List auf. Zietens Reiter mußten im gestreckten Galopp aus dem Buschwald herausbrechen und erreichten – die Überraschung auf ihrer Seite – glücklich die nahe Stadt. Verstärkt durch die preußische Besatzung von Jägerndorf gelang auch der Durchbruch zum Hauptheer. Kurz darauf gewann Friedrich II. die entscheidende Schlacht bei Hohenfriedberg.

Der Preußenkönig hat seinen erfolgreichen Husarenführer seitdem nur „Zieten aus dem Busch“ genannt.

Ob das Husarenstück bei Jägerndorf dazu der wirkliche Anlaß war oder nicht – ein Flecken in der fraglichen Gegend führt den Namen „Zietenbusch“, nachzuprüfen auf Landkarten, die vor 1945 gedruckt worden sind.

R. N.

Staatliche Realschule Jägerndorf

Fortsetzung und Schluß

von
Rudolf Neugebauer
Nürnberg/Wiese

Das Direktorat Friedrich Barger 1896–1910

Nach der Pensionierung des ersten Direktors Josef Wünsch wurde „mit Allerhöchster Entschließung“ vom 8. 6. 1896 Professor Friedrich Barger zum neuen Direktor ernannt.

Barger, geboren 1848 in einem kleinen Ort bei Iglau in Südmähren, gehörte schon der Jägerndorfer Unterrealschule seit 1871 an. Er trat als Lehramtskandidat ein, wurde jedoch schon 1873, mit 25 Jahren, provisorischer Schulleiter und blieb dies bis zur Verstaatlichung. Er hatte in Prag die Lehrbefähigung für Deutsch, Geschichte und Geographie erworben, unterrichtete aber zeitweilig auch in Französisch und im Wahlfach „Böhmisch“ (damalige Bezeichnung für Tschechisch). Er soll ein humorvoll unterrichtender, gültiger Lehrer gewesen sein, der im Schulbereich auch eine Reihe von Nebenämtern versah. Er verwaltete die Schulbücherei und das in der Schule gegründete Lokalmuseum, war von Anfang an Sekretär des Schüler-Unterstützungsvereins und Bezirksschulinspektor. Außerhalb der Schule wirkte er anregend im Jägerndorfer Kulturleben, zeitweilig war er auch Mitglied des Stadtrates, als Schulleiter wurde er zum Vorstand des Beamtenvereins gewählt.

Unter seinem Direktorat, in einer Zeit ohne einschneidende Reformen und Veränderungen, erlebte die Schule eine ruhige Entwicklung. Die Zahl der Schüler veränderte sich kaum, schwankte zwischen 260 und 290. Auch die Zahl der Lehrer blieb konstant. Eine bemerkenswerte Neuerung war die Einrichtung einer kaufmännischen Fortbildungsschule im Jahre 1896. Sie wurde von der gewerblichen Fortbildungsschule abgezweigt und verblieb wie diese im Gebäude und in der Administration der Realschule. Als erster Schulleiter amtierte Professor August Kissling. Die meisten Lehrer kamen von der Realschule. Zum Besuch waren laut Ministerial-Entschließung vom 2. 10. 1896 „sämtliche Kaufmannslehrlinge verpflichtet“. In den 13

Amts Jahren entfaltete Barger als Obmann des Unterstützungsvereins der Schule eine besonders erfolgreiche Tätigkeit.

Die Förderung bedürftiger Schüler

Schon früh waren Bürger und Lehrerschaft in Jägerndorf darauf bedacht, daß auch begabte Kinder ärmerer Eltern die Möglichkeit zum Studium erhielten. 1869, noch zur Zeit der Unterrealschule, entstand ein Verein, der Haupt- und Real-schüler unterstützte. Aus ihm ging 1876 nach eigenem Statut der „Verein zur Unterstützung dürftiger Schüler der k. k. Oberrealschule in Jägerndorf“ hervor. Er lebte von Mitgliederbeiträgen und Spenden (in Geld und Naturalien) und förderte Schüler durch kostenlose Überlassung von Lehrbüchern, Zuschüsse zum Einkauf von Lehrmitteln und Schulheften, durch sogenannte „Freitische“ (kostenloses Mittagessen) oder Kleidergeschenke (meist von Tuchen, die zur Weihnachtszeit von Tuchfabriken gespendet wurden). Bargers Einsatz ist es zu verdanken, daß die Geldmittel des Vereins durch die Zinserträge von Stiftungen erheblich vermehrt wurden.

Die erste Stiftung kam 1898 anläßlich des Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph zustande (4000 Kronen, 1904 erhöht auf 6000 Kronen). Bis 1908 sammelte Barger noch 3000 Kronen für eine zweite Stiftung. Später konnte die Schule, zusammen mit den Zinsen aus dem 1923 gestifteten Direktor-Mader-Fonds, jedes Jahr an 5 Schüler Stipendien vergeben in Höhe von je 80 beziehungsweise 120 Kronen.

Auch die Schüler halfen mit, die Unterstützungskasse aufzufüllen. Aus Wohltätigkeitsveranstaltungen floß der Reingewinn ebenfalls in die Kasse des Unterstützungsvereins.

Während der Dauer von 50 Jahren (bis 1925) unterstützte die Schule ihre bedürftigeren Schüler mit insgesamt über 61 000 Kronen.

Von besonderem Wert war zusätz-

lich die Freitisch-Aktion, die vom ehemaligen Primararzt Dr. Schautz begründet und von der Frauenortsgruppe des Bundes der Deutschen organisiert wurde. Sie kam alljährlich etwa 50 Schülern zugute und entsprach bis 1938 einem Gesamtwert von 80 000 Kronen (1 Mittagessen zu 4 Kronen gerechnet).

Gebühren für den Schulbesuch

Alle Staatsverwaltungen, angefangen von der Monarchie über die tschechoslowakische Republik bis in die Zeit der Zugehörigkeit zum Deutschen Reich, verlangten für den Schulbesuch in den höheren Schulen ein Entgelt. Neben Gebühren für Aufnahmeprüfungen und Zeugnisabschriften war für alle Schüler ein Lehrmittelbeitrag zum Erhalt der Lehrmittelsammlungen und ein Schulsportbeitrag für den Sport alljährlich zu entrichten. Die wichtigste staatliche Gebühr war das **Schulgeld**. Es betrug 1876 jährlich 16 Gulden, 1910 36 Kronen.* 1922 wurde das staatliche Schulgeld vorübergehend nach dem Steuereinkommen der Eltern gestaffelt (Höchstsat 1200 Kronen, niedrigster Satz 100 Kronen). Dieses Verfahren wurde jedoch schon wenige Jahre später durch die Pauschalzahlung abgelöst.

Zu allen Zeiten wurde freilich nur ein Teil der Elternschaft zur Zahlung des Schulgeldes herangezogen, ein Großteil war davon befreit: vor 1900 bereits etwa 30%, bis 1918 immer ca. 60%, 1938 gar 70%.

Die obigen Ausführungen mußten zum Teil über die Ära Barger hinausreichen. Diese endete im Februar 1910. Mit Entschließung vom 10. 2. dieses Jahres wurde Direktor Friedrich Barger auf seinen Antrag hin in den Ruhestand versetzt, unter Aner-

*1892 wurde die österreichisch-ungarische Währung von Gulden auf Kronen umgestellt: 1 Silbergulden = 2 Kronen. – Zum Vergleich: Damals konnte ein Schüler durch Nachhilfeunterricht im Monat etwa 2 bis 4 Gulden „verdienen“.)

kennung seines langjährigen Wirkens in Jägerndorf mit gleichzeitiger Verleihung des Titels eines Regierungsrates. Mit der vorübergehenden Leitung der Schule wurde der Professor Robert Frenzel betraut, der als dienstältester Lehrer seit 1876 dem Lehrkörper angehörte.

Direktor Barger verbrachte den Ruhestand in Troppau, wo er am 1. 12. 1929 starb. Seine Jägerndorfer Schule, deren weitere Entwicklung er mit regem Interesse verfolgt hatte, widmete ihm einen ehrenden Nachruf.

Das Direktorat Edmund Mader, 1910–1923

Zum Nachfolger Friedrich Bargers wurde durch Ministerialerlaß vom 8. 5. 1910 der von der Staatsrealschule Teschen kommende Professor für Mathematik und Physik Edmund Mader ernannt, kein Unbekannter im Kollegium: Die ersten Jahre seiner Schulpraxis (1890–1897) hatte er in Jägerndorf absolviert. Der neue Direktor wird von Professor Ernst Kober, der Mader noch einige Jahre als Anstaltsleiter erlebt hat, so charakterisiert: „Er war ein sehr gewissenhafter und peinlich genauer Staatsdiener, dem die Umstellung nach dem Zusammenbruch der alten Donaumonarchie besonders schwerfiel, da ihm auch die neue Staatsprache völlig fremd war.“ (Festschrift von 1958/59) Durch die schwierigen Kriegsjahre hat Mader die Jägerndorfer Realschule jedoch sicher durch alle Fährnisse geführt.

Bei seinem Dienstantritt sah es noch danach aus, als würden sich die ruhigen Jahre fortsetzen. Der „Neue Lehrplan“, der ebenfalls 1910 in Kraft trat, brachte organisatorisch keine nennenswerten Veränderungen. In pädagogischer Hinsicht allerdings wurde ein großer Schritt hin zu modernen Unterrichtsmethoden getan. Der Paukunterricht alter Prägung wurde in die Ecke gestellt; aller Unterricht sollte künftig einen Bezug zum praktischen Leben haben.

In allen sprachlichen Fächern wurde, vor allem durch die Einführung von „Sprechübungen“, stärker Wert auf das Sprechen gelegt. Der Deutschunterricht erhielt mehr Platz für die Behandlung der neueren Literatur nach Goethe und Schiller. In der obersten Klasse erschien „Bürger-

kunde“ als neues Fach. Das Wahlfach „Böhmisch“ wurde wenig später (1914) für die 1. bis 4. Klasse Pflichtfach als „2. Landessprache“; in den Klassen 5 bis 7 konnte es an Stelle von Englisch gewählt werden.

Die verstärkte Hinwendung zur Natur ist auch an der Einführung von Exkursionen und Lehrfahrten abzulesen. Neben Botanisierungsausflügen und geologischen Wanderungen wurde den Schülern auch Einblick in heimische Industriewerke geboten, z.B. mit Fabriksbesichtigungen und mit Führungen im Gaswerk oder Brauereien. Einen besonderen Aufschwung erlebte in dieser frühen Zeit unseres Jahrhunderts der Sportunterricht, damals noch pauschal „Turnen“ genannt. Vor 1910 standen neben dem eigentlichen Turnunterricht Schwimmen und Eislaufen an vorderster Stelle. Danach kamen Radfahren, Rodeln und Skilaufen stark auf. Während der wärmeren Jahreszeit hielt die Schule an Mittwoch- und Samstagnachmittagen Jugendspiele ab. Klassenmannschaften maßen sich in den Spielen Schlagball, Krocket und Fußball, etwas später trat Handball in den Vordergrund. Wettspiele mit Troppauer Schülermannschaften, schließlich große Turnfeste unter Beteiligung mehrerer benachbarter Mittelschulen wurden üblich.

Bemerkenswert ist noch etwas anderes: In der Direktionszeit von Mader hielten endlich auch Mädchen Einzug in die bis dahin nur für Jungen geweihten Hallen der Realschulen, damit auch in die Hochschulen. Bereits 1908 erscheint in der Liste der Maturanten mit der Nr. 425 eine Klara Mayersohn, die als Externe die Reifeprüfung ablegen durfte, ohne Schülerin gewesen zu sein. In den Jägerndorfer Klassenlisten tauchen zum ersten Mal im Schuljahr 1909/10 Mädchennamen auf, danach regelmäßig. Die Mädchennamen stehen da noch stets am Ende des Klassenverzeichnisses. Es handelte sich ja auch „nur“ um „Privatisten“ (Privatschüler), die an jedem Semesterende durch eine besondere Prüfung ihre Lernfortschritte nachweisen mußten. Seit 1914 finden sich Mädchen regelmäßig unter den Maturanten, anfangs – man beachte! – durchweg mit einem „Vorzug“-Abschluß. Durch Ministerialerlaß vom November 1918 werden die Mädchen „öffentliche“ Schüler wie ihre männlichen Kommilitonen. Von

da ab nimmt ihr Anteil ständig zu; nach 1938 beträgt er über 30%.

Die Schule in den Kriegsjahren 1914–1918

Der Ausbruch des 1. Weltkrieges trifft auch in das Leben der Schule wie ein harter Schlag. Schon im Oktober 1914 wird das Schulgebäude zum Militärlazarett erklärt, so daß der Unterricht vorübergehend eingestellt wird. Später findet er Fortsetzung verteilt auf verschiedene Gebäude (Hauptschule, Minoritenkloster, Webschule). Erst nach langwierigen Verhandlungen und massiven Einwänden seitens des Direktorates, der Elternschaft und der Stadtvertretung wird die Realschule zu Beginn des Schuljahres 1916/17 wieder frei für ihren eigentlichen Zweck.

Inzwischen, beginnend im Herbst 1914, waren bereits mehrere Lehrkräfte zum Kriegsdienst eingezogen worden. Ersatzkräfte konnten nur unzureichend zugewiesen werden, so daß die älteren Professoren erhebliche Mehrarbeit zu leisten hatten. Sie wurden außerdem manchmal noch in Kommissionen berufen, welche die Verteilung von Getreide, Brot, Kartoffeln u. ä. organisierten.

Auch für die Schüler ergaben sich in steigendem Umfang Hilfseinsätze: Verteilung von Lebensmittelkarten, Saat- und Erntearbeiten, Metallsammlungen sowie Sammlungen zu verschiedenen Wohltätigkeitszwecken sind nur einige Beispiele. Lehrer und Schüler halfen auch mit Geldspenden, die dem Roten Kreuz oder sonstiger Kriegsfürsorge zugute kamen. Sogar über Erfolge beim Zeichnen von Kriegsanleihen berichten die Jahreskataloge. Man liest mit Erstaunen, mit welcher vielseitigen Phantasie die Hilfsbereitschaft der Bevölkerung mobilisiert wurde. Selbst die kulturellen Schulveranstaltungen standen nunmehr im Dienste patriotischer Ziele.

Es läßt sich denken, daß ein besonders ertragreicher Unterricht so nicht mehr möglich war. Aber man spürt beim Lesen der Berichte auch, daß dies aufgewogen wurde durch die Förderung von Gemeinsinn, von solidarisch-humanitärem Denken und durch die Entwicklung eines frühzeitigen Verantwortungsbewußtseins. Und immer häufiger traf es neben Eltern und Lehrern jetzt auch Studen-

ten, daß sie zum Militärdienst einberufen wurden, entweder mit vorzeitig abgelegter Matura oder ohne diesen Abschluß.

Kriegsende und erste Nachkriegsjahre

Mit dem Ende des Krieges im November 1918 zerfiel die Habsburger-Monarchie. Die am 28. Oktober 1918 ausgerufene Tschechoslowakische Republik beanspruchte das von über 3 Millionen Deutschen bewohnte Gebiet in Böhmen, Mähren und Schlesien. Die deutschen Bewohner aber hatten sich nach dem Zerfall des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn zu den Deutschen in Restösterreich, damals Deutsch-Österreich, bekannt, im Vertrauen auf das vom amerikanischen Präsidenten Wilson proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker. Doch schon zu Weihnachten 1918 rückten tschechische Soldaten in Jägerndorf ein. Der Protest des Bürgermeisters und der Stadtverwaltung war nutzlos. Zu blutigen Auseinandersetzungen mit den kriegsmüden Bewohnern kam es in der Stadt nicht. Der Frieden von Saint Germain bestätigte erst im September 1919 den Zustand.

Die Jägerndorfer Realschule wurde in jenen schicksalhaften Tagen von einer Grippewelle heimgesucht, so daß sie vorübergehend geschlossen werden mußte, in einigen Klassen 15 Tage lang. Im Jahresbericht von Direktor Mader haben die politischen Vorgänge keinerlei Niederschlag gefunden. Zweifellos aber blieben die Ereignisse nicht ohne Wirkung auf die Schüler, wenn auch der Unterricht sich bald wieder zu normalisieren begann.

Direktor Mader hat diese kritische Zeit nicht lange überlebt. Am 6. März 1923 erlag er, 62 Jahre alt, einem Herzschlag, „ebenso einsam, wie er gelebt hatte“. (Kober, Festschrift von 1958/59)

Das Direktorat Dr. Franz Tutsch, 1924-1945

Ein ganzes Jahr lang blieb die Direktorenstelle unbesetzt. Die provisorische Leitung versah Konsistorialrat Professor Franz Stöckl, seit 1893 im Kollegium. Am Rande sei erwähnt: In dieser Interimszeit ging der Schule „ein Licht auf“, das elektrische; es

hatte Anfang 1924 die alte Gasbeleuchtung ersetzt.

Mit Regierungsbeschluß vom 8. 2. 1924 wurde der Professor für Deutsch und Tschechisch, Dr. Franz Tutsch, als ständiger Leiter der Jägerndorfer Realschule eingesetzt. Er kam von der Landes-Realschule in Römerstadt und trat sein Amt am 1. April 1924 an und hatte es bis zum Ende der deutschen Mittelschule in Jägerndorf inne.

Dr. Franz Tutsch, geboren am 2. 2. 1884 in Kornitz, Kreis Mährisch Trübau, hatte nach seinem Studium an der Prager deutschen Universität 15 Jahre lang in Römerstadt unterrichtet und war dort auch nebenamtlich in der Gemeindevertretung und in der Sparkassenleitung tätig. Dabei fand er immer noch Zeit, sich historischen und heimatkundlichen Studien zu widmen. Eine Reihe von Aufsätzen und Abhandlungen sind in dieser Zeit entstanden.

In Jägerndorf hatte er sich sogleich in die Geschichte seiner neuen Schule zu vertiefen; das 50jährige Jubiläum stand unmittelbar bevor. Dabei kam ihm die rastlose Forschertätigkeit eines Historikers im Kollegium zustatten. Professor Dr. Ernst Königer schrieb damals die Stadtchronik; er wurde wenig später auch der Betreuer des städtischen Archivs. Ihm verdanken wir eine ebenso penible wie detailreiche Darstellung der Realschulgeschichte bis 1925.

In der Festansprache anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten vom 22. bis 24. 5. 1925 machte Dr. Tutsch deutlich, welche Ziele für die Erziehungsarbeit ihm wichtig waren: die Vermittlung von Wissen und Können, die Erziehung zu verantwortungsbewußtem Handeln nach bewährten religiös-moralischen Grundsätzen, die Erziehung zur Liebe von Volk und Heimat sowie zur Wertschätzung der Arbeit, die mit Hingabe und Pflichterfüllung geleistet wird; alles zusammengefaßt: aus den anvertrauten Schülern tüchtige Menschen zu bilden, die fähig waren, sich im Leben zu bewähren. Dr. Tutsch konnte in seiner Rede darauf hinweisen, daß frühere Absolventen in vielen Berufen und „in aller Herren Länder“ sich bereits durchgesetzt, ja auch ausgezeichnet hatten. Als Ingenieure, Baumeister, Kaufleute, Juristen, Beamte in hohen Stellungen

der Staatsverwaltung oder als Lehrer, Direktoren und Universitätsprofessoren, sogar in Ägypten, Shanghai, auf Kuba und Java z. B. hatten Jägerndorfer Maturanten Betätigungsfelder gefunden.

Die Schülerschaft

In den 70, ja eigentlich 95 Jahren der deutschen Mittelschule in Jägerndorf haben in deren Mauern ungezählte junge Menschen Leiden und Freuden eines gemeinsamen Schullebens erfahren.

Die **Gesamtschülerzahl** war im Laufe der Jahrzehnte ganz erheblichen Schwankungen unterworfen. Politische, wirtschaftliche, soziale Umstände haben sich dabei ausgewirkt. Um 1890 hatte das Schulhaus großzügig Platz für gerade 230 Schüler. Dann stieg die Zahl schnell: 312 (1898/99) – 339 (1903/04); im 1. Weltkrieg fiel sie auf den tiefsten Stand: 205 (1916/17); war danach schwankend: nach 325 (1924/25) dann wegen der geringen Geburtenzahlen in den Kriegsjahren: 265 (1930/31); von da an schnell und stetig ansteigend: 355 (1932/33) – 397 (1934/35) – 469 (1937/38) und weiter mit steigender Tendenz über 500 bis 1944. Leider sind die genauen Aufzeichnungen für die letzten Jahre verlorengegangen. Der Anteil der Mädchen nahm dabei bis über 30% zu.

Dem **Religionsbekenntnis** nach waren immer gleichbleibend 85% der Schüler katholisch. Evangelische gab es bis zum 1. Weltkrieg nur vereinzelt (weniger als 10). Zwischen 20 und 30 Schüler bekannten sich zum mosaischen Glauben. Nach dem Krieg nahm der Anteil dieser Schüler stetig ab (1938: 2%); der Prozentsatz der Evangelischen stieg dagegen an (1938: 11,5%). Natürlich besteht zwischen diesen beiden Veränderungen kein Zusammenhang. Konfessionsfragen spielten innerhalb der Schülerschaft überhaupt nie eine Rolle. Und auch die jüdischen Mitschüler waren wie selbstverständlich ganz normal integriert. Das gleiche gilt übrigens auch für die jüdischen Professoren.

Nach der **Herkunft** gaben natürlich die in Jägerndorf beheimateten Schüler den Ton an. Ihr Anteil hielt sich ziemlich konstant bei etwas über 50%. Aus dem Jägerndorfer Bezirk/Kreis und aus dem übrigen

Schlesien, eingeschlossen die mährische Enklave nördlich von Röwersdorf, kamen 40 bis 45%, meist als Fahrschüler („Auswärtige“). Die restlichen Schüler stammten aus anderen Kronländern / anderen Ländern der Tschechoslowakei, vereinzelt auch aus dem benachbarten Preußisch-Schlesien. 20 bis 30 Auswärtige wohnten während der Unterrichtszeit bei Gasteltern am Schulort. Die **Berufe der Eltern** lassen sich aus den Jahresberichten nur bis 1899/1900 entnehmen: 55 bis 57% werden als „Handel- und Gewerbetreibende“ genannt (Angestellte und Arbeiter wahrscheinlich eingeschlossen), rund 25% als „Beamte“, 16% als „Ökonomen“ oder „Landwirte“.

Unterricht, Unterrichtsfächer und Noten

Die oberste Schulaufsicht oblag bis 1918 dem Minister für Cultus und Unterricht in Wien, seit 1919 dem Ministerium für Schulwesen und Volkskultur in Prag. Als Zwischenbehörden, insbesondere mit der Befugnis zur Schulinspektion, waren eingeschaltet der Landeschulrat(h) für Schlesien in Troppau, nach 1929 der Landeschulrat für Mähren und Schlesien in Brünn.

Für die Jägerndorfer Mittelschule hatten die Stadtväter seinerzeit den Schultyp der Realschule gewählt; das war von der Wirtschaftsstruktur der Stadt her ohne Frage selbstverständlich. Gar nicht so selbstverständlich ist, daß sich für die Mittelschule in der Jägerndorfer Bevölkerung die Bezeichnung „Realschule“ ein für allemal festgesetzt hat. Denn nach dem Realschulgesetz von 1870 bilden die vier unteren Jahrgänge eine Unterrealschule, die drei oberen eine Oberrealschule. Da in Jägerndorf von der Gründung her alle sieben Klassen vorhanden waren, wäre der Namen „Oberrealschule“ der richtige. Tatsächlich aber schwankt sogar in der amtlichen Titulatur der Gebrauch zwischen „Realschule“ und „Oberrealschule“ und zwar noch bis in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts. Die Jägerndorfer Öffentlichkeit blieb bei ihrer „Realschule“ auch dann noch, als diese 1936 erst **Realgymnasium**, 1938 dann **Oberschule** wurde.

Die Bemühungen, aus der Realschule ein Realgymnasium zu machen, hatten in der Hauptsache wohl einen

Grund: Oberrealschulen vermittelten mit ihrem Abschluß den uneingeschränkten Zugang zu den Technischen Hochschulen. Für manche Universitätsstudiengänge war jedoch eine zusätzliche Prüfung in Latein gefordert, das in den Realgymnasien zu den Pflichtfächern gehörte.

Die Versuche, zu einem Realgymnasium zu kommen, gingen nach Anträgen verschiedener Bürger von der Stadt aus. Erste Vorstöße Anfang der 20er Jahre setzten sich nicht durch, weil viele deutsche Gymnasien, auch benachbarte, damals in Gefahr waren, aufgelöst zu werden. Ab 1932 setzte sich die Stadtverwaltung entschiedener für die Änderung ein, und auch das Lehrerkollegium war jetzt mehrheitlich dafür. Die Umwandlung erfolgte dann durch die Ministerialentschließung vom 22. 6. 1936, und zwar in der Weise, daß die Klassen 1 bis 3 im Schuljahr 1936/37 sofort nach dem Lehrplan des Realgymnasiums unterrichtet wurden, die Klassen darüber aber als Realschulklassen ausliefen bis zur Matura. Latein als 2. Fremdsprache begann in der 3. Klasse. Der Beginn dieses Schuljahres 1936/37 brachte der Schule aber nicht nur den ersten Lateinlehrer, sondern auch die erste weibliche Professorin: Dr. Elfriede Seifert (verheiratet später Langhans).

Die **Unterrichtsbelastung** der Schüler und Lehrer blieb durch die Jahrzehnte konstant zwischen 28 Wochenstunden (untere Klassen) und maximal 34 Wochenstunden Pflichtunterricht, der grundsätzlich an den Vormittagen montags bis samstags gehalten wurde. Das Wochenstundenmaß der Lehrkräfte betrug gleichbleibend 20 Stunden, bei Turn- und Zeichenlehrern 28 Stunden.

Auch der **Fächerkanon** blieb erstaunlich konstant. Pflichtfächer waren: katholische Religionslehre, Deutsch, Französisch als 1. Fremdsprache, Englisch als 2. Fremdsprache (nur in der Oberstufe), Mathematik, Geometrisches Zeichnen/Darstellende Geometrie, Physik, Chemie, Geschichte (mit Bürgerkunde), Geographie, Naturgeschichte, Freihandzeichnen, Turnen und Schönschreiben. Wesentliche Veränderungen traten nur aufgrund der politischen Entwicklung ein: Tschechisch wurde Pflichtfach als 1. Fremdsprache, wodurch Französisch an die zweite Stelle rückte, bis es im Realgymnasi-

um diese Position an Latein verlor. Ausschließlich für die oberste Klasse wurde 1918 Philosophische Propädeutik (Einführung in die Philosophie) eingeführt.

Bei den „unobligaten Fächern“ oder „Freigegenständen“ (heute: Wahlfächern) spielte Stenographie eine sehr große Rolle mit bis zu 100 Beteiligten in einzelnen Schuljahren (1923/24: 103 Schüler). Evangelische und mosaische Religionslehre waren ursprünglich den Schülern freigestellt, wurden dann Pflichtfächer mit abteilungsweise zusammengefaßtem Unterricht. Außerdem konnte man freiwillig besuchen: Analytische Chemie und „Gesang“, das erst 1938 Pflichtfach „Musik“ geworden ist!

Die **Noten** für die Bewertung der Schülerleistungen wurden bis 1908 in sechs Stufen erteilt (vorzüglich, lobenswert, befriedigend, genügend, nicht genügend, ganz ungenügend). Für das Gesamturteil am Schuljahresende gab es drei Fortgangsklassen (I, II und III; die besten Schüler erhielten Klasse I mit Vorzug).

Nach 1908 wurde mit 4 Notenstufen qualifiziert (sehr gut, gut, genügend, nicht genügend), und die Schüler konnten am Schuljahresende zum Aufsteigen in die nächste Klasse „vorzüglich geeignet“, „geeignet“ oder „nicht geeignet“ sein.

1936 wird ein 5-Notensystem eingeführt (vorzüglich, lobenswert, befriedigend, genügend, nicht genügend); in der Oberschule ab 1938 wieder ein 6er-System (sehr gut, gut, befriedigend, ausreichend, mangelhaft, ungenügend). Schüler, die zwischen 1932 und 1935 eintraten, bekamen es während ihrer Schullaufbahn mit nicht weniger als drei verschiedenen Bewertungssystemen zu tun.

Auch die **Reifeprüfung** änderte sich im Laufe der Zeit. Allerdings blieb die Kombination von schriftlicher und mündlicher Prüfung immer erhalten. Die Prüfungsfächer in beiden Bereichen änderten sich jedoch, sowohl nach der Zahl als auch nach den Fächern selbst. Es würde zu weit führen, auf die Veränderungen in allen Einzelheiten einzugehen.

Die kulturelle Leistung der Jägerndorfer Mittelschule

Während der Amtszeit von Direktor Dr. Tutsch entwickelte sich die Jägerndorfer Mittelschule zu einem gewichtigen Kulturfaktor im Leben der Stadt. Das entsprach zwar einer allgemeinen Tendenz der damaligen Zeit, in Jägerndorf aber war es verbunden mit einem glücklichen Zusammentreffen besonders geeigneter Persönlichkeiten. Charakteristisch für die Entwicklung war, daß die Jägerndorfer Bürger immer stärker an den kulturellen Veranstaltungen der Schule teilnahmen.

1923 fanden sich auf Anregung des Stadtbildungsausschusses Freunde des Marionettentheaters zur Gründung des **Jägerndorfer Puppentheaters** zusammen, interessierte Bürger, vor allem Lehrer. Als der eigentliche Schöpfer wird immer wieder Professor Julius Alma, der Kunsterzieher der Realschule, genannt. Er schuf die großartige Bühne mit den modernsten technischen Spieleinrichtungen und ausgeklügelten Beleuchtungseffekten. Er leitete den Einbau in den Festsaal der Schule, wozu die Stadt mit finanzieller Unterstützung half. Und er entwarf die künstlerische Gestaltung der Figuren, deren Charakterköpfe, voran das Kasperle, so manchem Jägerndorfer für immer in Erinnerung geblieben sind. Nach dem frühen Tod von Professor Alma leitete Professor Dr. Böheim die Bühne, an der als Sprecher und Puppenführer auch zahlreiche Schüler mitgewirkt haben. Bis 1945 erlebten mehr als 22 000 Personen – Kinder und Erwachsene – 179 Aufführungen. Die beliebtesten Inszenierungen waren, neben den klassischen Kasperle-Komödien des Grafen Pocci, „Der Froschprinz“, „Die gute Fee Angelika“, „Die Zaubergeige“, „Die Marsrakete“ und natürlich das Spiel von „Doktor Faust“.

Etwas später, im Schuljahr 1927/28, trat die Schule zum ersten Mal mit einem eigenen **Schultheater** ins Rampenlicht. Ein neuer, noch junger Professor, Dr. Hans Klein, ein gebürtiger Jägerndorfer, war hier der Initiator. Die erste Aufführung, die dramatische Dichtung des schlesischen Dichters Gerhart Hauptmann „Hanneles Himmelfahrt“, abgehalten im großen Saal des Hotel Tiroler, erregte Aufsehen in der Öffentlichkeit. Dabei debütierte übrigens eine weitere neue Errungenschaft der

Realschule, das **Schulorchester** unter der Leitung des Mathematikers Dr. Karl Weinfeld.

Zur gleichen Zeit gründet sich, nicht zuletzt auf Initiativen von Dr. Klein, ein Theaterverein, der wenig später auch den Bau des Stadttheaters erreichen konnte.

Realschüler waren wiederum auch beteiligt, als auf Vorschlag von Dr. Klein in Freilichtaufführungen im Hegerwald Szenen aus Schillers „Wilhelm Tell“ gespielt wurden. In den folgenden Jahren hatte das Schultheater Erfolge mit weiteren klassischen Werken, darunter Molières „Der eingebildete Kranke“, „König Ödipus“ von Sophokles, „Faust“ (anlässlich des 100. Todesjahres von Goethe) und Hofmannsthal's „Großes Salzburger Welttheater“. Da der Festsaal der Schule zuwenig Besucher faßte, fanden die Aufführungen meist im „Tiroler“ statt, später – manchmal vor 1000 Zuschauern – im neuen Stadttheater.

Daneben lebten die traditionellen Schulfeiern zu besonderen Anlässen fort: zum Tag der Republik-Gründung, zu Präsidenten-Geburtstagen oder Dichter- und Musiker-Jubiläen (Bach, Händel, Smetana, Dvořák).

Dr. Klein gab auch die Anregung zum Einbau einer **Orgel** in den Festsaal, die sowohl bei Schulveranstaltungen als auch zum Unterricht an diesem Instrument dienen sollte. Ein Aufruf an ehemalige Asolventen, Schülereltern und Freunde der Schule erbrachte in kurzer Zeit die Summe von 30 000 Kronen. Das ermöglichte den Bau eines großzügigen Werks durch die heimische Firma Rieger. Der Unterstützungsverein steuerte weitere 20 000 Kronen bei, die Stadt half mit einem zinslosen Darlehen. Die harmonische Einfügung des Orgelprojektes wurde dadurch möglich gemacht, daß Direktor Dr. Tutsch die Mauer zu einem angrenzenden Nebenraum wegreißen ließ (1932). Wohl der berühmteste noch lebende Jägerndorfer Orgel-Schüler ist der als Organist und Pianist international bekannte Akademie-Professor Amadeus Webersinke, Sohn eines Professors an der Jägerndorfer Realschule.

Im Zusammenhang sei auch erwähnt, daß ab 1934 die **neue Turnhalle** an der Peterwitzer Straße

für den Turnunterricht der Realschule zur Verfügung stand, vom Sportplatz daneben galt dies schon lange. Sportplatz und Turnhalle waren nicht Bestandteile der staatlichen Schulausstattung; sie wurden von der „Genossenschaft deutsche Turnhalle“ bzw. vom Jägerndorfer deutschen Turnverein auch für den Sportunterricht der Realschule überlassen. Die großzügigen, damals ganz modernen Sporträume ließen die längst altmodisch gewordene „Park-Turnhalle“ von 1877 schnell vergessen sein.

Auch noch in anderer Hinsicht konnten sich **Einrichtungen der Schule** sehen lassen: die Materialsammlungen und Büchereien. Sie wurden fortschreitend erneuert und erweitert. Der Unterstützungsverein half dabei, je nach äußeren Umständen einmal mehr einmal weniger. Die **Lehrerbibliothek** z. B. erreichte bis 1938 einen **Bestand von 4899 Büchern** mit einem Gesamtwert von über 70 000 Kronen. Schulfreundliche Bürger hatten bereits zur Gründungszeit Starthilfe geleistet, so unter anderem im Jahre 1880 der Jägerndorfer Apotheker und Geschichtsforscher Johann Spatzier mit einer Schenkung von wissenschaftlichen Werken. Die vom Unterstützungsverein aufgebaute **Schülerbücherei** hatte 1938 insgesamt 2733 Bände. Zusammen mit den naturwissenschaftlichen und anderen Sammlungen repräsentierte dieser Fundus der Realschule einen Anschaffungswert von rund 240 000 Kronen.

Die Schule in der politischen Entwicklung von 1938 bis 1945

In uneingeschränkter Loyalität hielten sich Schulverwaltung und Lehrerkollegium an die staatlichen Verordnungen und Vorschriften. Feiern zu Staatsgedenktagen und Veranstaltungen zum Gedenken auch tschechischer Komponisten gehörten, wie schon ausgeführt, regelmäßig zum Schulprogramm. Sie liefen stets ohne Zwischenfälle ab. Die Gedanken der Schüler freilich entzogen sich der Kontrolle. In den Elternhäusern waren die Ereignisse von 1918 und 1919 ohne Zweifel noch in deutlicher Erinnerung. Und die tägliche Erfahrung lehrte, daß die Bevölkerung in dem ehemals rein deutschen Gebiet auf allen Ebenen der staatlichen Verwaltung bis hin zu Post und Bahn mit schnell immer zahlreicher werdenden tschechischen Organen

zu tun bekam. Die unterschwellig vorhandene latente Spannung wurde durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland verstärkt. Die Mobilisierung der tschechoslowakischen Armee im Frühjahr 1938, der ja auch Deutsche angehörten, das unsensible Verhalten der Polizeikräfte bei den Kundgebungen zum 1. Mai desselben Jahres, auch die kaum noch verdeckte Überwachung der Realschule vermochten natürlich nicht, die Situation zu verbessern.

Direktorat und Lehrerschaft taten alles, die Schule von unüberlegten Aktionen freizuhalten. Doch das Schuljahr 1938/39 begann unter dem Eindruck der bekannten politischen Krise im Vorfeld der Münchener Verhandlungen und damit auch unter dem Eindruck der totalen Mobilisierung, der sich wehrpflichtige Deutsche z.T. durch die Flucht entzogen, weil sie befürchteten, im Ernstfall als Deutsche auf Deutsche schießen zu müssen. **Mit der Verhängung des Standrechts endete der Unterricht**, kaum daß das Schuljahr

begonnen hatte. Die mit dem folgenden Anschluß an das Deutsche Reich erwartete „Blüte unserer Schule“ sollte „nur eine Scheinblüte von kurzer Dauer“ sein (Dr. Tutsch). Das sofort eingeführte deutsche Schulsystem veranlaßte die völlige Umkrempelung auf reichsdeutsche Strukturen, **Regelungen und Terminologien**. Die Umstellung von der 7jährigen Realschule auf das 8jährige Realgymnasium war noch gar nicht abgeschlossen, da wurde daraus die ebenfalls 8jährige **Oberschule**. Viele Fächer erhielten eine neue Bezeichnung: Erdkunde, Biologie, Kunsterziehung, Musik (jetzt Pflichtfach), Leibeserziehung, die im Zeugnis von der letzten auf die erste Stelle rückte.

Statt Tschechisch wurde Englisch 1. Fremdsprache; mit den oberen vier Klassen von 1938 lief das Fach jedoch aus, bis es 1942 noch einmal Fach der Reifeprüfung war, des Abiturs, wie die neue Bezeichnung für die Matura war. Die erst wenige Jahre zuvor eingeführte 4stufige Notenskala wurde 6stufig, siehe oben!

1939 wurde die Schule geteilt in eine Oberschule für Jungen und eine neugeschaffene **Oberschule für Mädchen**. Die erstgenannte verblieb im traditionellen Schulgebäude, die zweite kam auf Umwegen in einen Neubau an der Mayrederstraße, der vor 1938 als tschechische Schule geplant war. Dr. Hans Klein wurde ihr Direktor.

Da aber hatte Hitler bereits den Krieg begonnen, der auch für die Schule bald Belastungen mit sich brachte, welche die älteren Lehrkräfte, jetzt Studienräte und Oberstudienräte, noch vom ersten Krieg her kannten: Einberufung jüngerer Lehrer, bald auch von Schülern, Gefallenmeldungen, besondere Einsätze ..., jetzt aber neu dazu: Unterbrechungen durch Fliegeralarm und nächtliche Brandwachen in der Schule.

Das letzte normale Abitur fand 1942 statt, für nur eine Restklasse von Jungen und Mädchen des letzten Jahrgangs, der noch gemischt geführt wurde. Ältere Klassenkameraden



waren schon vorher, mit Abiturbescheinigungen versehen, eingezogen worden. Die folgenden Jahrgänge der Jungen-Oberschule wurden noch früher zum Kriegsdienst herangezogen, als Flak-Helfer bei der Flugabwehr; sie erhielten Unterricht an ihren Einsatzorten und wurden vor einem vollgültigen Abschluß Soldaten. An der Mädchen-Oberschule fand das letzte Abitur 1944 statt.

Mit dem Näherrücken der Front Ende 1944 wurden immer mehr Schulgebäude in Jägerndorf gebraucht als Durchgangslager für Auslandsdeutsche, später für Flüchtlinge aus Schlesien oder als Reservelazarette. **Am 20. Januar 1945 mußte der Unterricht an allen Schulen eingestellt werden.**

Das alte Schulgebäude blieb bis auf einen Artillerietreffer im Dach der Südseite frei von Kriegseinwirkung. Nach den Plünderungen in den ersten Tagen nach Kriegsende aber „war die Realschule nicht wiederzuerkennen“! So schreibt Dr. Tutsch, den die Tschechen noch im Mai in ein Lager an der Türmitzer Straße gebracht hatten.

Das Ende der deutschen Staats-Oberrealschule in Jägerndorf manifestiert sich sinnbildhaft verdichtet mit dem Augenblick, den ihr letzter Direktor abschiednehmend innehielt zwischen Schloß und Schule, in einem Trupp von Leidensgefährten auf dem Fußmarsch in die Vertreibung, sogar auch noch seiner Brille beraubt und vom Schlag mit einer Stahlrute gezeichnet.

Quellen- und Literaturverzeichnis:
Akten des Schlesischen Landesschulrates in Troppau
Akten der Staats-(Ober)Realschule in Jägerndorf
Jahresberichte der Kommunalen Unterrealschule in Jägerndorf
Jahresberichte der Staats-(Ober)Realschule in Jägerndorf
Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestandes der Staats-Oberrealschule in Jägerndorf, 1925
Festschrift Deutsche Staatsoberrealschule in Jägerndorf, Ostsudetenland, Stuttgart, 1958/59
Franz Tutsch, Unsere Realschule, in: Jägerndorfer Heimatbrief, 1950
Jägerndorfer Ländchen, Jägerndorf, 1926–1936
Jägerndorfer Ländchen, Grettstadt, 1951–1961
Mitteilungen ehemaliger Professoren und Schüler der Jägerndorfer Realschule

Bericht über die Jahresversammlung

Am 29. April 1995 fand in Ansbach die satzungsgemäß alle 2 Jahre anberaumte Jahresversammlung unseres Freundeskreises statt.

Frau Rödl erstattete Bericht über die Arbeiten der vergangenen beiden Jahre. Neben den jeweils beiden Ausgaben des „Jägerndorfer“ war das Jahr 1994 üblicherweise besonders geprägt durch die Vorbereitungen für die „Jägerndorfer Tage 1994“ in Ansbach. Wir haben Ihnen über den Verlauf dieses heimatischen Treffens in unserer Ausgabe Dezember 1994 ausführlich berichtet.

Unser Kassenwart, Herr Walter Steffek, gab dann den finanziellen Bericht über die letzten 2 Jahre und wir dürfen sagen, daß wir mit dem Verlauf und dem derzeitigen Kas senstand zufrieden sein können. Herr Steffek konnte uns auch mitteilen, daß wir mit Bescheid vom 8. März 1995 vom Finanzamt München für Körperschaften wiederum die Gemeinnützigkeit zuerkannt bekommen haben. Somit sind Ihre Spenden, liebe Landsleute, wieder in der üblichen Weise bei der Einkommensteuer und Lohnsteuer abzugsfähig.

Dann erfolgte die Entlastung des Vor-

stands und der Beiräte. Wegen Erkrankung unseres Kassenprüfers mußte die Entlastung des Kassenswarts auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden, den wir Ihnen noch rechtzeitig bekanntgeben werden.

Da sich im folgenden Vorstand und Beiräte wieder zur Wahl stellten und sich keine Gegenkandidaten meldeten, wurden die bisher tätigen Damen und Herren wiedergewählt.

Der Vorstand setzt sich also, wie folgt, zusammen:

Vorsitzende: Margot Rödl

Vertreter: Peter Kolowrat, Marianne Höness

Beiräte: Marianne Kania, Otto Knauer, Hedl Stahlich, Walter Steffek, Dr. Robert Reschnar

Kassenwart: Walter Steffek
 durch Akklamation wieder bestimmt.

Anschließend referierte unser Kreisbetreuer, Herr Kurt Schmidt, über die geplante Festwoche in Jägerndorf und das von ihm geplante neue Heimatbuch. Es folgte eine allgemeine Diskussion über verschiedene Probleme, die sich im Laufe der letzten Zeit ergeben hatten.

Da die Busfahrt nach Rothenburg

o.d.T. mangels Anmeldungen nicht stattfand, hatte uns unser Patenschaftsbetreuer, Herr Blank, der wegen anderweitiger Verpflichtungen erst verspätet zu uns kommen konnte, einen Stadtführer vermittelt, der uns in gekonnter Weise durch Ansbach führte. Herrn Biernoth sei dafür Dank! Zum Abschluß besuchten wir noch unsere Heimatstuben, wo man, auch wenn man schon öfter dort war, immer wieder Neues entdecken kann.

Abschließend danke ich noch allen meinen Helfern, die mich sowohl bei der Herausgabe unseres „Jägerndorfer“ als auch bei den nicht einfachen Vorbereitungen für unsere „Jägerndorfer Tage 1994“ unterstützt haben und kann nur hoffen, daß ich auch weiterhin auf deren Mitarbeit und Einsatz zählen kann. In anerkennender Verbundenheit bedanken wir uns auch bei Herrn OB Felber, bei allen Vertretern und Mitarbeitern der Stadt. Ein besonderer Dank gebührt vor allem auch allen unseren Mitgliedern, die uns durch ihre Spenden immer wieder die Möglichkeit zu weiterer Arbeit geben. Bleiben Sie uns auch in Zukunft treu!

In heimatlicher Verbundenheit
 Ihre Margot Rödl

„Odsun – Die Vertreibung der Sudetendeutschen“

Eine Ausstellung des Sudetendeutschen Archivs im Sudetendeutschen Haus in München
30. Mai bis 1. Oktober 1995

*Muß aus der Heimat scheiden,
Wo alles Lust und Klang
Das ist mein herbstes Leiden,
Mein schwerster Gang.
(Volkswaise 1851)*



Flüchtlingstreck 1945 (Pabel, Sudetendeutsches Archiv)



Vertreibung 1946
Transport in Güterzügen mit 50 kg Gepäck –
sogenannter humaner Transfer



„Todesmarsch“ zur Grenze – der Elendszug einer
wilden Vertreibung wird von „Rotgardisten“ begleitet,
die jeden prügeln oder erschießen, der entkräftet
zurückbleibt (Sudetendeutsches Archiv)

Besuchen Sie diese Ausstellung anlässlich des Sudetendeutschen Tages 1995 oder wann immer Sie in München sind.

Am „Sudetendeutschen Tag 1995“ in München zeigen wir an einem Informationsstand in Halle 9 nicht nur einen Ausschnitt aus unserer Patenschaftsarbeit, sondern auch Informationen über unsere Patenstadt Ansbach, die Stadt des fränkischen Rokoko. Wir freuen uns, wenn Sie uns dort besuchen!

Der Jägerndorfer

Herausgeber: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V., Postfach 1208 – 85609 Aschheim
1. Vorsitzende: Margot Rödl, Mondstraße 12, 85609 Aschheim, Telefon (089) 90451 24

Dieses Mitteilungsblatt erscheint in unregelmäßiger Folge. Es wird kostenlos an die Mitglieder des Freundeskreises verteilt.
Mit Namen oder Signum gezeichnete Artikel stellen inhaltlich die Meinung des Verfassers dar.